



Paula Tyliszczak, Mara Rölli und Andrés Villa Torres regen mit ihren visuellen Welten das Publikum im Vebikus ganz schön zum Nachdenken an.

BILD MICHAEL KESSLER

Philosophisch aufgeladene Schau von Videokunst aus dem digitalen Labor

Drei junge Kunschtchaffende präsentieren die an ihrem Inneren gespiegelte Sicht auf die Welt.

Alfred Wüger

SCHAFFHAUSEN. Digitale, elektronische Bildkunst ist aus der zeitgenössischen Auseinandersetzung mit der Welt – sei es die äussere, sei es die innere der Gefühle und Gedanken – nicht mehr wegzudenken. Produziert der Blick durch die Kameralinse ruhende oder bewegte Bilder, so führen die Möglichkeiten dank der digitalen Technik in oft schwer zugängliche abstrakte bewegte Bildwelten.

«Alles fault, sobald es taut»

Noch bis zum 27. September sind in der Vebikus-Kunsthalle in Schaffhausen unter dem Titel «Labor – Visible on, visible in» digitale Kunstwerke von Mara Rölli, Paula Tyliszczak und Andrés Villa Torres zu sehen. Im Untergeschoss beim Eingang erregen die Installationen von Mara Rölli die Aufmerksamkeit. Projektionen von Sätzen wie «Alles fault, sobald es taut» oder «Ich brenne» wecken Assoziationen, die dann bei der auf dem Boden liegenden menschlichen Gestalt noch verstärkt werden. Ihr Brustkorb ist nämlich offen und gibt den Blick ins Innere frei, und dieses Innere sind

«Ich schwanke zwischen Vorstellung und Realität. Doch was war noch mal was?»

Giulia Bernardi
Vernissagerednerin

nun eben tanzende Bilder, sind an die Doppelhelix erinnernde Strukturen, ist ein aufwandelndes, mit Noppen übersätes Rot, und dann wieder sieht es aus, als leuchte aus der Brust ein Spiegelei. Das Herz? Bezeichnenderweise hat die Gestalt keinen Kopf. Und damit kein Gehirn. Was schliessen wir daraus? Was für ein Menschenbild steht im Hintergrund?

Die aufklappbare Frau und die Glasaugen

Mit dieser Frage erklimmt nun die Besucherin, der Besucher die Wendeltreppe, um ins Obergeschoss zu gelangen. Dort, gleich rechts, gelangt man in den sogenannten Südraum und hier zur Videokunst der in Warschau geborenen und in Frankreich aufgewachsenen Paula Tyliszczak. Es gibt Sequenzen, da ist nur ein riesiges hellblaues und ein rosa Rechteck zu sehen, der Titel heisst denn auch: «I feel blue, they sense rose». Dann erscheinen «historische Artefakte aus der medizinischen Sammlung der Universität Zürich», wie es im Begleittext zu diesem Werk heisst, im Bild, ein zu öffnendes Modell einer schwangeren Frau zum Beispiel und eine in einer Art Setzkasten aufbewahrte Sammlung von Glasaugen. Frage:

«Wie kann die Inbesitznahme des weiblichen Körpers durch die Medizin und ihre Geschichte dokumentiert werden?»

Die optisch schöne Rätselhaftigkeit

Diese Ausstellung ist definitiv eine, die viele Fragen aufwirft, die indes durch die gezeigten Werke nicht einer erschöpfenden Beantwortung zugeführt werden. Die daraus folgende Kopflastigkeit der Schau wird auch nicht durch die sinnlichen Eindrücke aufgewogen.

Im an den Südraum anschliessenden Nordraum untersucht der Mexikaner Andrés Villa Torres «die Ästhetik der Gleichheit». Der Künstler hat mittels Algorithmen Bilder aus dem Dating-Network Tinder so verändert, dass sie – wenn man das nicht wüsste – gar nicht als menschliche Fragmente wahrgenommen würden. Ästhetisch so schön wie rätselhaft: sandfarbige Inseln im Blau, die bewegt wirken wie Körperstellen von Schwimmern unter Wasser.

Die Rede an der Vernissage hielt Giulia Bernardi. Allerdings war sie nicht physisch präsent, sondern nur auf einem Bildschirm. Ein Kernsatz: «Ich schwanke zwischen Vorstellung und Realität. Doch was war noch mal was?»